Nr. 335 — des Tageblattes vom Jahre 1844 vom 30. November

von einem protestantischen Freunde und freien Schüler Jesu.

Johannes.

Entgegnung.

Der Aufsatz in Nr. 174 d. Bl. mit dem Titel „Eine andere Meinung" enthält viel Wahres, jedoch vermag ich nicht, durchgängig die Ansichten des Verfassers zu theilen. In seinen Anforderungen an die reitende Communalgarde geht er zu weit, und sein Urtheil über ihre Leistungen ist zu absprechend und hart. Zu wünschen wäre allerdings, daß jedes Mitglied der Escadron ein zum Dienste taugliches Pferd besäße und beim Eintritte in dieselbe ist dies auch mit wenig Ausnahmen der Fall; man darf aber nicht vergessen, daß leicht Umstände eintreten können, welche den Besitzer eines Pferdes veranlassen, dasselbe abzuschaffen. Unbillig ist dann das Verlangen, daß der Betheiligte sich, vielleicht nur der Communalgarde halber, sofort ein anderes Pferd zulege und eben so unbillig würde es sein, ihm zuzumuthen, daß er bis auf weiteres die Escadron verlasse, um zur Infanterie überzugehen. Auch würde in ersterem Falle der Zweck, auf gegebenes Signal sogleich auf dem Sammelplatze zu erscheinen, doch nicht erreicht werden, denn ein Bürger, der den Militärdienst nur nebenbei versieht, kann nicht immer da sein, wo sein Pferd und seine Waffen sich befinden. Daß alle Pferde vollkommen einexerciert sein und nie ein unpassendes mitgebracht werde, dies ist bei den wenigen Uebungen nicht zu erwarten. Gleichwohl aber darf man wegen dem Unfall eines Einzelnen nicht das ganze Institut verdammen. Geschieht es doch bei wirklichem Militair, daß Pferde wild werden, stürzen, durchgehen und allerhand Unheil anrichten! Deshalb wird ein Verständiger nicht sagen, die Leute ritten schlecht oder die ganze Cavallerie sei unnütz. So gut wie unsere Reiter vom stehenden Heere wird die Escadron der Communalgarde niemals reiten, eben so wenig wie ihre Infanteristen so gut marschieren wie die sächsischen Schützen; gleichwohl aber ist die Voraussetzung völlig ungegründet: „daß die meisten von unsern Reitern mehr Unheil als Nutzen stiften würden, wenn sie nur einmal in dichtem Volksgedränge Platz machen sollten." Dieser Aufgabe hat sich die Escadron bereits sehr oft entledigt, und zwar, trotz der zuweilen großen Unfügsamkeit des Publikums, ohne irgend einen ernsten Unfall. Gleichwohl hat hierbei die Escadron einen weit schwierigern Stand, als Reiter vom stehenden Heere, denn man verlangt vom bewaffneten Bürger viel mehr gutmüthige Rücksichten, als von Soldaten, die jedem Widerstande sehr durchgreifende Maßregeln entgegenzusetzen pflegen.

Mehr als bisher wird von der reitenden Communalgarde nur dann zu erwarten sein, wenn öftere Uebungen statt finden, was im Interesse des Instituts wohl auch anzurathen sein dürfte.

Ein Communalgardist.

Eine neue Oper.

Der Abend des 30. Juni wird uns eine neue Oper, Sarah, ein Werk des hier anwesenden Capellmeisters Wilhelm Telle, bringen, und wir halten uns verpflichtet, das kunstliebende Publicum auf dieselbe mit einigen Worten aufmerksam zu machen. Herr Telle ist den Kennern und Freunden der Musik in Leipzig bereits vortheilhaft bekannt. Es sind nun zwei Jahre, als er zum ersten Male hier auftrat und eine seiner Compositionen, ein Requiem, im Gewandhause zur Aufführung brachte. Diese ernste Musik fand damals bei dem zahlreich versammelten Publicum vielen Beifall und gab ein vollgültiges Zeugniß für das Talent des Componisten. Aehnliches glauben wir den Bewohnern Leipzigs von dem neuen Werke des geistreichen Musikers versprechen zu dürfen. Anmuthige Melodieen, fließender harmonischer Satz, geistvolle Auffassung des Sujets, durchdachten dramatischen Ausdruck der Empfindung, verständige Benutzung der Instrumente und der Singstimmen, wird der Freund und Kenner der Musik auch hier finden und sich an dieser neuen Erscheinung im Gebiete der Oper wahrhaft erfreuen können. Außer den Vorzügen der Oper als Musik ist auch die Besetzung der Hauptpartien eine solche, daß sie eine würdige Vorstellung des Werkes voraussetzen läßt, welche gerechte Erwartungen befriedigen wird. Fräulein Limbach, deren Auffassung und Darstellung des Fidelio mit Recht erfreute, singt die Titelrolle, und es steht zu erwarten, daß sie Vorzügliches leisten wird, da diese Partie für sie besonders geschrieben wurde. Die Herren Kindermann, Berthold und Widemann werden die übrigen Hauptpersonen darstellen und ihre Tüchtigkeit in Gesang und Spiel bürgt wohl für den Eifer, die Gewandheit und den Erfolg bei der Ausführung ihrer Rollen. Der Componist wird die Aufführung selbst leiten, und so kann dem Zuhörer keine der Intentionen entgehen, welche Schöpfer des Werkes in die Oper gelegt hat. Unser wohleingespieltes Orchester endlich, welches so trefflich versteht in den Geist eines Werkes einzudringen und diesen mit Kraft und Sicherheit klar wiederzugeben, wird gewiß Herrn Telle ausgezeichnet unterstützen, so daß auch von dieser Seite bei der Aufführung kein Wunsch unerfüllt bleiben wird. Unter diesen Umständen sehen wir unstreitig einem sehr genußreichen Abende entgegen, und wünschen nur, daß Darsteller und Componist durch ein recht zahlreich versammeltes Publicum erfreut und Fleiß und Talent durch die beifällige Aufnahme des Werkes würdig belohnt werden möchten.

W. B.

Das Unterhaus und die Hundediebe.

Das englische Parlament arbeitet nicht immer für den politischen Text der Zeitungen, es läßt auch zuweilen dem Feuilleton etwas zukommen. So in seiner Sitzung am 11. Juni, wo es sich im Haus der Gemeinen darum handelte, die Besitzer von Hunden vor den Dieben zu sichern, welche gleichsam gewerbmäßig die Wachtelhunde und Pinscher, Pudel und Bulldoggen, King Chales u. s. w. stehlen, um sie wieder zu verkaufen oder das Fell den Gerbern und Lederhändlern feil zu bieten. Liddell, der eine werthvolle Hundesammlung besitzen soll, stellte den Antrag, daß jeder, der zum zweiten Mal eines Hundediebstahls überführt würde, mit siebenjähriger Deportation bestraft werden möge! Hierdurch war denn der Anlaß zu einer Zwergfell erschütternden Debatte gegeben. Hume, der Deputirte von Montrose: Wer Hunde hat, mag sie auch bewachen. Die beantragte Strafe ist zu streng. Davon abgesehen, daß so lächerliche Gegenstände durchaus nicht vor das Parlament gehören, so will ich nur eins bemerken. Ich habe einen Koch, der das beste Herz von der Welt hat. Wenn dieser zuweilen einem fremden Hund aus Gutmüthigkeit einen Knochen hinwirft, und das geschieht häufig, so wird das Thier wahrscheinlich öfter meine Küche besuchen. Was entsteht daraus: der Besuch des Hundes und das Herz meines Kochs werden einmal falsch verstanden und ich muß mir gefallen lassen, daß man mir gemäß der Hundediebstahlsbill meinen Koch deportirt. Das geht nicht. Ich trage darauf an, daß das Haus die Sache auf sechs Monate vertagt. — Der Minister Sir James Graham meint, früher habe man den Diebstahl eines Hammels mit dem Tode bestraft. Da nun ein Hund viel mehr werth sei, als ein Hammel, so sei siebenjährige Deportation eine ganz gelinde Strafe. Er stimmt für die Annahme der Bill. — Watson erinnert an das Gesetz, nach welchen das Einfangen umherirrender Hunde nicht als Diebstahl bestraft wird. Es sei bis jetzt nur ein bedenklicher Fall vor den Gerichten verhandelt worden, nämlich die Entwendung des Möpschens der Miß ***. (Schallendes Gelächter.) — Strickland: Wollen Sie einen armen Teufel bestrafen, den ein